



Brief des Generalabtes
Weihnachten 2013

“Du hast meine Fesseln gelöst!”

Liebe Zisterzienser-Brüder und -Schwestern,

Die frohen und die schmerzlichen Erfahrungen, die unser Orden, die einzelnen Kongregationen und Gemeinschaften in diesem Jahr gemacht haben, verstärkten meine Sensibilität und Aufmerksamkeit für die Freiheit, mit der wir unsere Berufung leben sollen.

Gleichzeitig fühlen wir uns alle aufgefordert durch das Zeugnis von Papst Franziskus, unsere Leidenschaft für das Evangelium zu erneuern, vor allem aber den Heiligen Geist mit unermüdlichem Eifer um die Gnade ständiger Bereitschaft des Herzens zu bitten, dem Herrn entschlossen und freudig zu folgen bis an die „Peripherie“, in alle Randgebiete des Lebens, wo die Menschen Jesus noch nicht kennen und lieben. Das kürzlich erschienene Apostolische Schreiben *Evangelii gaudium* muss für den ganzen Orden ein Arbeitsinstrument und eine Hilfe für unsere Bekehrung sein, damit wir verstehen lernen, wie wir unser Charisma in seiner ganzen Tiefe und Weite mit grösserer Dankbarkeit und Freude leben können. Die unerlässliche Bedingung dafür aber ist die Freiheit, ist unsere freie Zustimmung zum Vorhaben Gottes. Darüber möchte ich jetzt mit euch nachdenken.

Die eisernen Fesseln und die Fesseln Christi

Jesus Christus ist gekommen, um uns frei zu machen, wirklich frei: „Wenn euch also der Sohn befreit, dann seid ihr wirklich frei“ (Joh 8,36). Was aber heißt das: wirklich frei, frei in Wahrheit?

Im Zusammenhang mit dieser Frage zitiere ich oft eine Episode aus dem dritten Buch der *Dialoge* des heiligen Gregors des Grossen. Als der Eremit Martinus sich in das marsische Gebirge in Kampanien zurückgezogen hatte, „legte er sich eine

eiserne Kette an den Fuss und befestigte sie mit dem andern Ende an einem Felsen, damit er nur soweit gehen konnte, als die Länge der Kette reichte. Als dies der ehrwürdige Mann Benediktus hörte, (...) liess er ihm durch einen seiner Schüler sagen: ‚Wenn du ein Diener Christi bist, so fessele dich nicht eine Kette aus Eisen, sondern die Kette Christi!‘ Auf dieses Wort hin legte Martinus sogleich seine Fessel ab, setzte aber hernach den freien Fuss nie über jenen Punkt hinaus, bis zu welchem er ihn gefesselt bewegen konnte, und beschränkte sich ohne Kette auf denselben Raum, auf welchen er vorher durch die Kette angewiesen war“ (*Dialoge* III,16).

Der heilige Benedikt hat dem Eremiten Martinus nicht gesagt, er solle sich von jeglicher Bindung frei machen, er hat ihm nicht eine auf sich selbst bezogene Freiheit vorgeschlagen. Er hat ihn aber daran erinnert, dass er sich innerlich an Christus binden soll. Die „Kette Christi“ ist eine viel solidere Bindung als eine eiserne Kette und dennoch eine Bindung, die frei macht. Wie das? Indem sie unsere eigene Freiheit in Bewegung setzt. Um sich bleibend an Christus binden, das heisst, um Christus gehören zu können, um „Diener Gottes“ zu sein, dazu kann der Mensch seine Freiheit nicht an das Eisen delegieren, das unseren Fuss fesselt, auch nicht an eiserne Gesetze und Regeln, die uns mit Gewalt und Furcht festhalten. Um sich an Christus zu binden, muss der Mensch seine eigene Freiheit wecken, muss er frei der Freundschaft mit Christus zustimmen, auf die Liebe Christi antworten. Im Gegensatz zu dem, was die dominante Meinung vertritt, ist die menschliche Freiheit lebendig und reif, wenn sie sich entscheiden kann jemandem zu gehören, und wenn diese Entscheidung in jedem Augenblick aus Freiheit und nicht aus Zwang neu gefällt wird, bei jeder Begegnung und Gelegenheit, in allen Situationen. Im Unterschied zur eisernen Kette ist die Freiheit unsichtbar. Sie wird aber wahrnehmbar in den Bindungen, die sie eingeht und akzeptiert, die sie wählt und denen sie treu bleibt. Die Treue ist eine Zugehörigkeit, die ständig in allen Bereichen des Lebens durch freie Entscheidung erneuert wird.

Warum ist es scheinbar so schwierig für die Klöster, die Gemeinschaften, die Familien, für alle in unserer Gesellschaft, sich immer wieder neu für die Bindung der Treue zu entscheiden? Vielleicht deshalb, weil man glaubt, die Freiheit könne aus sich selbst, oder vielmehr aus dem Nichts entstehen. Die „eisernen Ketten“, oft virtuelle, gefühlsmässige, moralistische Ketten, sind Bindungen, in denen die Freiheit isoliert, ohne Beziehung bleibt. Die menschliche Freiheit dagegen ist dazu bestimmt, immer innerhalb einer persönlichen Beziehung, in einer Beziehung zu Gott und zu den Mitmenschen zu entstehen, zu wachsen und sich auszudrücken. Der Mensch kann mit dem Eisen keine Beziehung eingehen. In der eisernen Kette war der Eremit Martinus mit sich selbst allein. Die „Kette Christi“ dagegen ist die Beziehung zu Christus, ein Verhältnis der Freundschaft, und innerhalb dieses Freundschaftsverhältnisses entsteht ein Raum, in welcher die Freiheit leben und sich ausdrücken und Treue und Liebe hervorbringen kann.

Der Mensch unserer Zeit, vor allem in der westlichen Welt, ist sehr einsam, beziehungsarm, und daher fehlt ihm die Luft, ohne die seine Freiheit nicht atmen kann, oder es fehlt ihm das Wasser, die offene weite See, in der sich die Freiheit wie ein Fisch bewegen könnte. Ich stelle immer wieder fest, dass es sich auch in manchen Gemeinschaften oft eher um eine Gruppe von addierten Einsamkeiten als um Herzen handelt, die in freiem Dialog und innerer Gemeinsamkeit leben.

Sohn der Magd des Herrn

Ein Vers des Psalms 115 ist für mich eine der besten theologischen Definitionen der Freiheit: „Herr, ich bin doch dein Knecht, dein Knecht bin ich, der Sohn deiner Magd. Du hast meine Fesseln gelöst!“

Hier geht es um die Freiheit der Kinder Gottes, um eine befreite Freiheit, eine geschenkte Freiheit, eine österliche Freiheit. Wir werden wahrhaft frei, wenn Gott uns die Gnade gibt, ihm zu gehören; wenn er uns im Innern der Beziehung zu ihm und in ihm dazu erzieht. Deshalb ist es sein persönliches Geschenk, dass wir geboren und erzogen werden von seiner „Magd“, und das heisst für uns, von Maria, von der Kirche, von der christlichen Gemeinschaft, in die wir hineingeboren werden durch die Taufe, und die uns ständig begleitet, um aus uns freie Kinder Gottes zu machen, deren Freiheit mit Freude dem Herrn und seinem Heilsplan dient.

Die Gemeinschaft, in der uns Gott zu dienen einlädt, jeden nach seiner eigenen Berufung, ist jene „Schule für den Dienst des Herrn“, welche der heilige Benedikt in seiner Regel beschreibt (RB Prol. 45). Hier soll die Freiheit atmen und sich entwickeln, soll „das Herz weit“ werden und „in unsagbarem Glück der Liebe den Weg der Gebote Gottes“ gehen können (Prol. 49). Der heilige Benedikt lädt uns hier ein zu erfahren, wie der Gehorsam unsere Freiheit frei macht, weil sie sich auf diese Weise in der Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern in Liebe entfalten kann.

Die Advents- und Weihnachtszeit soll uns, wie jede liturgische Zeit der Kirche, helfen, von der Jungfrau Maria die wahre Freiheit in Christus zu erlernen. Maria lehrt uns, dass die Freiheit lebendig ist, wenn sie dem Plan Gottes zustimmt. Was heisst das, Gottes Plan? Es heisst, dass Gott von Ewigkeit her alles neu macht (vgl. Offb 21,5). Gott kann nur Neues schaffen, immer Neues, er kann nur jedes Sein, das schon existiert, immer wieder erneuern. Jeder Augenblick, den Gott unserem Leben, unserer Existenz schenkt, ist etwas Neues. Gott geht uns immer voraus mit seinem Willen, der für uns und für das ganze Universum Fülle und Erfüllung will. Wären wir uns dessen bewusst, hätten wir diesen Blick des Glaubens für uns selbst und für alle und alles, dann würden wir in froher Zuversicht leben, in einer unbesiegbaren, unerschütterlichen Hoffnung, dann wären wir davon überzeugt, dass alles sich in der Liebe, in der ewigen Fülle der Liebe Gottes vollenden wird.

Maria hat diese Freiheit, dem Plan der Liebe Gottes ihr volles Vertrauen zu schenken, ohne jeglichen Schatten gelebt. Welches war das erste „Gelübde“, das die Jungfrau im Moment der Verkündigung abgelegt hat? Das Gelübde des Gehorsams. Maria hat nicht in erster Linie an die Ehelosigkeit oder an die Armut gedacht. Sie hat verstanden, dass Gott vor allem andern das Einverständnis ihrer Freiheit forderte, ihren freien Gehorsam. Der Herr fragte Maria, ob sie seinem Plan, alles neu zu machen durch die Menschwerdung des Wortes, seines Sohnes, zustimmen wolle. Und Maria gab Gott frei ihre Freiheit: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast“ (Lk 1,38). Gehorsam ist eine hingeebene Freiheit; und wenn die Freiheit Gott hingeeben ist, bedient er sich ihrer, um sein Werk, seinen Plan, die Welt neu zu machen, auszuführen. Es ist nicht Macht und Gewalt, sondern die Gott geschenkte Freiheit, die das Leben zum Instrument des Wunders macht, zum Werkzeug des göttlichen Wirkens, das immer ein Wunder ist, selbst wenn es einen Grashalm schafft.

Diese Freiheit will Maria uns lehren, in dieser Freiheit will sie uns als Kinder der Magd des Herrn zur Welt bringen, in dieser Freiheit will uns die Mutter Kirche ins Leben rufen. Jedes Charisma in der Kirche, wie dasjenige des heiligen Benedikt und das Zisterzienser-Charisma, ist wesentlich Ausdruck dieser Mutterschaft der Kirche, durch die der Heilige Geist uns zu jener Freiheit führen will, die ja sagen kann zum Plan Gottes. Jedes Charisma ist eine besondere Form des Gehorsams dem Heiligen Geist gegenüber, damit Christus Mensch werde hier und jetzt in dieser Welt, um sie zu retten.

Der Wunsch, Gottes Willen zu gehorchen, ist die lebendige Seele des christlichen Lebens und ganz besonders des geweihten Lebens. Alles andere ist Eitelkeit, ist unser eigenes Vorhaben, dem Untergang geweiht, steril.

Wir meinen oft, ein starker Glaube sei ein Glaube, der alles von Gott erreicht. Wir bewundern die Heiligen, die mit ihrem Glauben Gnaden und Wunder erlangen. Das ist auch richtig, es ist auch ein wichtiger Aspekt der Grösse des Glaubens. Ich denke jedoch, dass es noch einen tieferen Aspekt der Grösse des Glaubens gibt, an den wir nur selten denken: Der grösste Glaube ist nicht der, der alles von Gott erreicht, sondern der es zulässt, dass Gott alles von uns erreicht. Es ist der grosse Glaube Abrahams, der grosse Glaube Marias. Weder Abraham noch Maria haben je viel von Gott erbeten. Die Grösse ihres Glaubens bestand darin, sich so Gott zur Verfügung zu stellen, dass er alles von ihnen verlangen konnte. Sie vertrauten darauf, dass das, was Gott von ihnen forderte, das Beste sei für sie und für alle, auch als Gott von Abraham das Opfer seines Sohnes Isaak forderte und von Maria, dass sie schweigend den Kreuzestod ihres Sohnes annehme. In Kana beharrt Maria nicht auf ihrer Bitte. Ja, eigentlich bittet sie gar nicht, sie stellt nur fest: „Sie haben keinen Wein mehr“. Mit grösserer Entschiedenheit richtet sie sich aber an die Diener, wenn sie von ihnen die Haltung verlangt, die sie selber ständig lebt: „Was er euch sagt, das tut“ (Joh 2,3-5). Sie unterweist sie in ihrem Glauben, sie zeigt ihnen ihre Art, den Glauben zu leben, den Glauben, der im Grunde genommen alles von Gott erlangt, weil er Gott gestattet, alles von uns zu erlangen.

Ich glaube, hier ist das Wesen, die Seele des monastischen Gehorsams beschrieben. Er besteht doch eigentlich nur darin, auf den Grund des Gehorsams im Glauben zu gehen und darauf zu vertrauen, dass alles, was Gott von uns verlangt, nur das Gute für uns und für alle verwirklichen will. Die Verwandlung des Wassers in Wein an der Hochzeit zu Kana ist ein Zeichen, das uns zeigt, wie der Glaube im Dienst Gottes uns zur Freude führt, wie er Christus Heil wirken und dem Fest des Lebens und der Liebe Erfüllung schenken lässt.

Das ist das Wesentliche für uns Ordensleute, für uns Mönche und Nonnen, das Herz unserer Berufung, der Berufung aller Getauften, der wir erste Priorität einräumen, die wir radikal leben wollen, wenigstens in der Absicht, als Wunsch, als Bitte. Die Regel des heiligen Benedikt lehrt uns hauptsächlich, diesen kompromisslosen Glauben Marias im Gehorsam zu leben, damit Christus das Fest der menschlichen Gemeinschaft retten kann.

Begegnung und Auftrag

Wie aber können wir zu dieser Entfaltung des Lebens hingeführt werden? Wie können wir diese Bereitschaft leben?

Seit einigen Monaten hilft mir der Bericht des heiligen Paulus, in der er den Juden von Jerusalem von seiner ersten Begegnung mit Christus erzählt. Er spricht mich besonders an, weil er zwei Fragen enthält, die Paulus Jesus gestellt hat: „Als ich nun unterwegs war und mich Damaskus näherte, da geschah es, dass mich um die Mittagszeit plötzlich vom Himmel her ein helles Licht umstrahlte. Ich stürzte zu Boden und hörte eine Stimme zu mir sagen: Saul, Saul, warum verfolgst du mich? Ich antwortete: Wer bist du, Herr? Er sagte zu mir: Ich bin Jesus von Nazareth, den du verfolgst. Meine Begleiter sahen zwar das Licht, die Stimme dessen aber, der zu mir sprach, hörten sie nicht. Ich sagte: Herr, was soll ich tun? Der Herr antwortete: Steh auf und geh nach Damaskus, dort wird dir alles gesagt werden, was du nach Gottes Willen tun sollst.“ (Apg 22,6-10)

„Wer bist du, Herr?“

„Herr, was soll ich tun?“

Diese zwei Fragen sind entscheidend für unser Leben. Es sind Fragen, die im Grunde genommen der Begegnung mit Christus zustimmen und darum bitten, dass diese sich in unserem Leben einprägen und ausdrücken.

Saulus von Tarsus fasst in diesen zwei Fragen die ganze christliche Moral zusammen, die niemals die Frage nach dem „Tun müssen“ von der Bitte an Christus lösen darf, er möge sich offenbaren, damit wir ihn kennen. Der Wunsch, jemandes Identität zu kennen, ist identisch mit dem Wunsch, mit dieser Person in Verbindung zu bleiben. Erst von diesem ausdrücklichen Wunsch nach einer Beziehung her, der wesentlich eine Bitte ist, die Gott sucht, erhält die Frage nach dem, was wir tun müssen, ihre volle Bedeutung. Diese Frage wird jetzt zum Ausdruck der Bereitschaft dafür, dass die Begegnung mit Christus unser Leben verändert, dass der Glaube unser Leben gestaltet und umgestaltet. Saulus, der wie

auch die Jungfrau Maria von der jüdischen Religiosität geprägt worden ist, versteht sofort, dass jede Begegnung mit dem Mysterium sich im Gehorsam erfüllen muss, in einer Zustimmung, die dieses Mysterium in unsere leibhaftige Existenz eindringen lässt.

„Geh nach Damaskus!“

„Herr, was soll ich tun?“ Was antwortet Jesus demjenigen, der die Begegnung mit ihm ernst nimmt und nach der Richtung des neuen Weges fragt, den er einschlagen soll? Die Antwort Jesu ist seltsam: „Steh auf und geh nach Damaskus, dort wird dir alles gesagt werden, was du nach Gottes Willen tun sollst“ (Apg 22,10). Konnte dieser Christus, der sich eben noch die Mühe gemacht hat, Saul in einer grossen Lichtexplosion, gewissermassen mit göttlicher Gewalt, wie in einer alttestamentlichen Theophanie zu erscheinen, der persönlich zu Saulus spricht, der sich ihm auf aussergewöhnliche, einzigartige Weise zeigt, konnte dieser Christus dem Saulus nicht selber erklären, was er tun soll? Konnte er ihm nicht seinen Weg in der mystischen Art und Weise enthüllen, in der er sich ihm offenbarte? Er wird das später auch tun. Aber jetzt soll Saulus nach Damaskus geführt werden, und die christliche Gemeinde von Damaskus mit ihrem einfachen und armseligen „Pfarrer“ Ananias wird ihm helfen, seine Berufung, das, was Gott von ihm will, zu erkennen. Achten wir darauf, dass Damaskus gerade die Gemeinde ist, die Saulus eben noch bis aufs Blut gehasst hat, zu der er unterwegs war, um sie zu vernichten. Aber Saulus braucht jetzt Menschen, die für ihn zum Ort werden, wo er den Herrn, Jesus Christus, kennen lernen kann, den er verfolgt, den er nicht liebt, den er nie als den Weg, die Wahrheit und das Leben seines Lebens erkannt hätte. Was Saulus vernichten wollte, wird zu seinem Weg, zur Regel, der er sich unterwirft, die Begleitung, die mit ihm geht, bis sich der Plan Gottes mit ihm verwirklichen kann.

Gerade das gehört für mich zum Eindrücklichsten des christlichen Ereignisses: dass Christus das wählt, was wir eliminieren wollen, das was uns am meisten stört, was uns vielleicht abstösst, und daraus den Ort macht, wo die Begegnung mit ihm zum sicheren Weg unseres Lebens wird.

Warum kommt uns unsere Gemeinschaft immer so voller Mängel vor, so gar nicht auf der Höhe ihrer Berufung? Warum meinen wir, dass unsere Oberen, unsere Mitbrüder und Mitschwester, mit denen wir eng zusammenleben, nicht geeignet seien, uns glücklich zu machen? Warum sind es gerade sie, mit denen wir oft die grössten Schwierigkeiten im Gemeinschaftsleben haben? In Wirklichkeit ist das alles für uns, was die Gemeinde von Damaskus für Saulus war. Das ist der Ort, wo Christus uns hinführt, damit die Begegnung mit ihm, dem vor allem von uns selbst verfolgten, gekreuzigten, nicht geliebten Christus vollends stattfinden kann.

Stellen wir uns vor, mit welcher Demut, mit welcher Ehrfurcht, mit welcher Reue Saulus der Gemeinde von Damaskus nach diesem Erlebnis begegnet ist. Wie sehr er darüber staunte, dass er plötzlich voll Zuneigung war für diese kleine, armselige

Gruppe von Christen, die er noch wenige Tage zuvor mit der blinden Arroganz seines pharisäischen Hochmuts vernichten wollte.

Mit der gleichen Zuneigung, mit der gleichen Ehrfurcht, welche die Begegnung mit Jesus in uns weckt, müsste in uns das Gespür wach werden für den Ort Kirche, für den konkreten Ort, den der Herr für unser Leben und unsere Berufung bestimmt hat. Nur so wird die Begegnung Fleisch von meinem Fleisch. Nur so werden wir zu Aposteln, zu Zeugen seines Lichtes, zu Zeugen seiner gott-menschlichen Schönheit, welche die Welt zu verwandeln vermag.

Wenn uns das bewusst wird, beginnen wir mit liebevoller Zuneigung die Begrenztheit und die Grenzen unserer Umgebung, der wir angehören, zu der wir gesandt sind, zu betrachten, unsere Gemeinschaft, jeden einzelnen Mitbruder, jede einzelne Mitschwester, den Ort und die Gegebenheiten, wo wir hingestellt sind, wo wir einen Auftrag zu erfüllen haben. Hier wir werden den kostbaren Schatz der Freundschaft Christi entdecken, die Ausstrahlung der Begegnung mit ihm. Am Anfang hat uns dieses Licht geblendet. Nun wird es durch die Begegnung mit den Menschen, mit denen wir zusammenleben, zu einem neuen Blick, in dem sich die Gegenwart Christi als sanftes Licht offenbart, das uns alle und alles mit seiner liebenden Hingebung sehen lässt.

Der vertrauliche Umgang mit Jesus

Jesus übergibt den Saulus dem armseligen „Pfarrer“ von Damaskus, dem Ananias, einem unscheinbaren Mann auf der Bühne des Neuen Testaments. Ananias war wohl nicht sehr intelligent und auch nicht gerade mutig. Er informiert Jesus über die Vergangenheit des Saulus, wie wenn Gott auf ihn gewartet hätte, um den Saulus kennen zu lernen. Er befürchtet, dass es mit der Bekehrung des Saulus nicht weit her ist und dass er nur gekommen ist, um ihn zu verhaften (Apg 9,10-19). Ananias ist somit weder ein Adler noch ein Löwe. Er hat aber eine ganz entscheidende Qualität, die mit allen seinen Mängeln und Schwächen fertig wird: Er pflegt einen äusserst vertraulichen Umgang mit Jesus. Die beiden sprechen miteinander wie alte Freunde. Ananias ist überhaupt nicht erstaunt darüber, dass Christus ihm erscheint, dass er mit ihm spricht. Er antwortet: „Hier bin ich, Herr!“ (Apg 9,10), so als würde er „Hallo!“ sagen am Telephon. Er ist vertraut mit der Gegenwart Jesus, er pflegt den Umgang mit ihm, Jesus bewohnt sozusagen seinen Alltag.

Ananias ist ein sehr bescheidener Mann, aus ihm wird kein grosser Apostel, oder Missionar, oder Märtyrer. Und gerade ihm vertraut Christus die Bekehrung und die ersten Schritte des Paulus im christlichen Glauben an, dieses Paulus, der zu einem der fruchtbarsten und erleuchtetsten Missionare, zu einem furchtlosen ganz grossen Apostel der Kirche wird. Diejenigen, die uns am meisten helfen, damit wir in unserer Bekehrung Fortschritte machen, damit die Begegnung mit Christus für uns zum Lebensweg wird, sind die Menschen, die mit Jesus einen vertraulichen Umgang pflegen. Darin ist oft ein Kind oder eine Grossmutter eine zuverlässigere Autorität als „wichtige“ Personen.

So können wir auch verstehen, dass das Vertrautsein mit Christus Wurzel und Substanz eines fruchtbaren Zeugnisses ist. Paulus wird gross sein, er wird Christus verkünden bis an die Grenzen der damals bekannten Welt, bis an die geographische, menschliche, religiöse, kulturelle und spirituelle „Peripherie“ seiner und unserer Zeit. Nie aber wird er den grundlegenden Katechismus seines ersten Lehrers vergessen, der noch mehr ein Vater für ihn war, der ihn getauft hat in der Gemeinde von Damaskus. Seine ganze Mission ist getragen von der Pflege der innigen Vertrautheit mit Christus, weil Christus als Erster mit ihm in dieser Vertrautheit lebt. Auch er wird wie Ananias nicht mehr überrascht sein, dass das Geheimnis ihm erscheint, um ihm wie ein Freund, wie ein Vater ganz einfach zu sagen: „Fürchte dich nicht! Rede nur, schweige nicht! Denn ich bin mit dir“ (Apg 18,9-10).

Im vertraulichen Umgang mit Christus entdecken wir die Kraft, die von seiner innigen Liebe auf uns und auf alle überströmt. Das fordert auch uns heraus, uns mit Mut und Zuversicht auf unseren Weg zu machen. Manchmal könnten wir wegen der Zerbrechlichkeit unserer Gemeinschaften, wegen der oft enormen Schwierigkeiten, denen wir uns gegenüber sehen, zurückschrecken vor den Herausforderungen unserer Berufung. Gerade in diesen Situationen müssen wir die vertrauliche Begegnung mit dem Herrn wieder aufsuchen, müssen wir uns gegenseitig anspornen, zu dieser Quelle zurückzukehren. Wie das die Hirten taten in der heiligen Nacht, die sich zuriefen: „Kommt, wir gehen nach Bethlehem, um das Ereignis zu sehen, das uns der Herr verkünden liess!“ (Lk 2,15).

In der Christnacht ist Gott in die Vertrautheit des Menschen, jedes Menschen hineingekommen, in welcher Situation wir uns auch immer befinden. Möge dieses Weihnachtsfest uns allen helfen, gemeinsam den vertraulichen Umgang mit Jesus im Alltag wieder zu finden, ihn mit Freude weiterzugeben und alles in vertrauensvoller und gehorsamer Freiheit aus dieser innigen Erfahrung heraus zu leben.

Frohe Weihnachten und ein gesegnetes Jahr !



*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*